

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 6 (1928-1929)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VI. JAHRGANG, Heft 6 - Januar 1929

Preis der Einzelnummer Fr. —.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans W. Schlatter, iur., Zimmer 2, Universität Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

DIES ACADEMICUS.

So alle Jahre einmal vielleicht kommt irgendwem eine gute Idee, und das ist, wie ich glaube, kürzlich ausnahmsweise ausgerechnet mir passiert; man gestatte, daß ich sie bekannt gebe, — falls die Sache dennoch schlecht proportioniert sein sollte, so ist das ja keineswegs etwas Singuläres, denn bekanntlich und so weiter. Aber ich meine, man muß den Mut aufbringen, gelegentlich auch einen unverzinslichen Blödsinn zu propagieren, rein schon um des Prinzipes willen.

Dies academicus, festum professorum . . .

Warum sollte dieser Gedenktag nicht auch zu einem Tag der Studentenschaft werden können?

Gewiß, in der Anlage handelt es sich dabei um eine Feier der Universität, — aber was ist denn schließlich die Universität ohne uns Studenten?

Wir Studenten stellen innerhalb der Stadt Zürich auch heute noch eine recht erhebliche Macht dar, ganz im Verborgenen —, fragen Sie nur Ihre Logisgeber und die Buchhändlerschaft. Dieser Tatsache sollten wir wenigstens einmal im Jahr auch nach außen Form geben, — ich sage ausdrücklich Form und nicht nur Ausdruck.

Man behauptet etwa, daß wir später einmal die Elite unseres Volkes darstellen müßten (ne contrarietur!), wir wollen auch tatsächlich jetzt schon ein ganz klein wenig mehr sein, als Hinz und Kunz unter Lisbethens Freiern —, da ziemt es sich, daß wir Form wahren und nicht nach allem andern noch eine Studentenfastnacht durchführen.

Und nun zur Sache!

Wie wäre es, wenn wir in Zukunft am Abend des Dies academicus alle fünfzehnhundert Mann einen Fackelzug zur Universität durchführen würden? gleichsam als eine Huldigung an unsere Alma mater Turicensis.

Fünfzehnhundert Fackeln, meine Damen und Herrn, fünfzehnhundert Fackelträger marschieren von der Hochschule durch die Rämistraße zum Bellevue, über die Seebrücke und durch die ganze Bahnhofstraße, Hirschengraben, Rechberg, Künstlergasse, und wiederum vor das Universitätsgebäude, wo wir den ganzen verfügbaren Platz einnehmen, einige unserer feinen alten Studentenlieder singen, Burschen heraus, Gaudeamus igitur, pereat tristitia, taceat scientia, etcetera, und zuletzt meinetwegen auch den Schweizerpsalm von Gottfried Keller — droben auf der Rampe aber (Auditorien: Besetzt durch Prüfungskommission) ist die hohe Dozentenschaft vereinigt, und einer der Herren hält eine kurze, saftige Ansprache. Kommilitonen, fünfzehnhundert Fackelträger vor der Universität, auf dem Marsche durch die Stadt, — voilà le clou.

Was nützen alle schönen Worte von vermehrter Beteiligung am Morgenumzug, den niemand sich ansieht als die Ladenfräuleins bei Jelmoli, Brann und Globus?

Für einen Fackelzug haben meines Glaubens die meisten von uns Sinn, und die Sache hat auch Sinn, hat Form, sieht etwas gleich, ist wirksam (Ihr werdet sogar die Buchhändler an der Straße stehen sehen, von schönen Damen ganz zu schweigen!) — meine Herren, was meinen Sie? meinen Sie überhaupt etwas?

Kommilitonen, habt Ihr keinen Sinn für diese Idee? ist sie nicht sachlich und romantisch zugleich?

Wollen wir uns nicht einmal darüber aussprechen?

Burschen heraus!

Walter ab Hohlenstein, phil.

POLITIK.

Es zeugt sicherlich von einer recht verschlagenen Naivität, wenn man seinen eigenen Artikel als „Bemerkungen eines naiven Schweizers“ taxiert, wie sich das einer in der Dezembernummer geleistet hat. Entweder erklärt man sich als Schweizer, und dann kann man doch unmöglich naiv genannt werden, oder man tritt als politischer Diogenes auf, dann ist man als Schweizer erledigt und kann sich mit seiner hinter-

listigen Naivität ruhig begraben lassen. Also das mit der Naivität ist Essig und wird dem perfiden Artikelschreiber nicht geglaubt.

Hingegen ist es leicht, das Wort Politik in den Staub zu treten; denn während man selbst Glacéhandschuhe trägt, kann man sich natürlich unbeschadet als weiser Zarathustra jenseits von Gut und Böse in die Polster drücken. Das Problem verlangt aber eine viel ernstere und gewissenhaftere Prüfung. Politik ist eine ernste Sache.

Unser „naiver“ Schweizer hat offenbar seine helle Freude daran, wenn die Kluft, welche die Jugend den Problemen der Politik entfremdet, sich als möglichst tief und unüberbrückbar erweist. Aber da wollen wir doch einmal etwas näher zusehen. Eines steht fest: Politik ist Kritik, ist Kampf um Gestaltung. Was aber gehört enger zusammen als Jugend und Kampf, als Mensch und Kritik?

Hier zeigt sich jedoch eine seltsame Dissonanz. Nämlich die Tatsache, daß gerade die Jungmannschaft die unerbittlichsten Kämpen in die politische Arena entsendet, sich aber keineswegs alles dessen annimmt, was unter dem Namen Politik geht. Unsere Jugend streitet im allgemeinen nicht über die Expropriation eines verkehrsfeindlichen Miststockes, selbst wenn sie über landwirtschaftliche Kenntnisse verfügt, und die tieferen Zusammenhänge von Besoldungserhöhung und Beamtenpatriotismus wollen ihr nicht immer ganz klar sein. Es ist auch richtig, daß sie oft mit Behagen sich unzuständig erklärt, über irgendein ihr nicht geläufiges Projekt zu entscheiden, bei welchem sie auf den beleuchtenden Bericht der Regierung an die Stimmberechtigten abstellen muß, der übrigens oft ziemlich dunkel ist.

Aber die gleichen Kerle liegen sich gleich in den Haaren, wenn es um Monopol- und freie Wirtschaft, um Militär- und Zivildienst, um Demokratie und Diktatur geht. Sie erklären Dir bereitwillig, was Freiland und Freigeld ist, während ihre Stimme vor Glück zu vibrieren beginnt; oder diese Stimme fällt um eine Oktave, und im ehrlichen Brustton tiefster Ueberzeugung wird Dir je nach der Einstellung des Betreffenden die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Schutzzolltheorie bewiesen.

Wie erklärt sich diese Stellung der Jugend zur Politik? Unsere Väter erklären uns milde, wir seien politisch infantil; wir andererseits glauben feststellen zu müssen, daß Arterienverkalkung die Senilität beschleunigt. Es ist aber doch fraglich, ob eine solche Erklärung genügt.

Es ist sehr bequem, das alte Steckenpferd Jugend contra Alter ins Feld zu führen und hinter der reservierten politischen Stellungnahme der Jugend zu manchen Problemen weiter nichts sehen zu wollen als die Opposition der Unerfahrenheit.

Ein junger Schweizer hat einmal die Politik die zivilisatorische Leidenschaft des Menschen genannt, wie mir scheint, eine äußerst glückliche Prägung, weil darin zum Ausdruck kommt, daß Politik keine dilettantische Gschäftlhuberei sein darf, sondern den Kampf des Geistes im Nationalen darzustellen hat, die Verwirklichung einer Idee, eines Programms. Solange sich die politische Diskussion im Zeichen der Idee bewegt, wird sich sicherlich niemand mit Recht über die Interesselosigkeit der Jugend beklagen können, am wenigsten über eine solche der Akademiker.

Aber unser „naiver“ Schweizer beweist ja auch dadurch eine anerkennenswerte Nüchternheit, daß er nur das Wort Interessenpolitik, also die Politik des eigenen Miststockes mit dem Fluch des Spießbürgertums beladen hat. Und in diesem Punkte wird ihm übrigens jeder aufrechte Mensch recht geben.

Wir wollen aber auch an dieser Stelle das unbequeme Wort von der mißverstandenen Demokratie nicht vergessen. Es ist klar, daß eine Regelung, die den Bereich der Rechtsverordnung möglichst einschränkt und der politischen Abstimmung selbst in rein technischen Einzelheiten die Entscheidung überbürdet, die Tendenz in sich trägt, den Laien zum Fachmann zu bestellen. In vielen Fällen wäre dafür noch ein anderer, weniger feiner Ausdruck zutreffend, der in für manche ältere erfahrene Leute geradezu beleidigender Weise etwas vom Bock als Gärtner munkt. Lassen wir das, und fragen wir uns lieber, wie weit diese populäre Interessenpolitik heute zurückgedrängt werden und wie die Jugend an wirklichem politischem Aufbau mitwirken kann.

Man wird natürlich von gewisser Seite als Feind des Vaterlandes verschrien, wenn man in aller Unschuld von der Notwendigkeit einer wirklich sachlichen Politik redet, die an Stelle der heute so üppig blühenden Interessen- und rein personellen Politik zu treten habe.

In der römischen Republik versuchten die beiden Gracchen, auf dem Wege einer Agrarreform sachliche Politik zu treiben. Diese verwegene Sorte Patriotismus hat damals eine böse Abfuhr erlitten. Und wenn wir die Geschichte nach weiteren Beispielen dieser Art befragen? Die Geschichte schweigt darüber leider nicht.

Aber, so fragen wir uns: Muß es immer so bleiben, weil es immer so war? Wir haben gesehen, daß die weitgehende politische Zurückhaltung der Jugend etwas tiefere Ursachen hat, als sich manche älteren konservativen Jahrgänge träumen lassen. Selbst unser „naiver“ Schweizer, der angeblich politische Abstinenz predigt, scheint kein Feind einer sachlichen Politik zu sein, nur zweifelt er an ihrer Möglichkeit.

Wir aber gehen weiter. Voraussetzung ist, daß wir den alten Ladenhüter vox populi vox Dei preisgeben. Dann aber ist kein Grund vorhanden, weshalb wir uns von der Politik ausschließen und jenen Heilanden einen Gefallen tun sollen, die bei übelriechenden Brissagos und dem üblichsauren, sogenannten realen Tropfen einander in ihren kitschigen Festhütten zuprosten, auf daß ihre versumpfte Bodenständigkeit lange lebe, dieweil sie über den schrecklichen Mangel an Patriotismus bei der heutigen mißlichen Jugend klagen, sie, die letzten Mohikaner, die uneigennützigen Führer des Volkes und patentierten Hüter der Demokratie.

Niemand wird behaupten, daß die Jugend, die wirklich noch Jugend ist und sein will, es heute besonders leicht habe, die vorgezeichneten, vielfach verfahrenen politischen Geleise zu meiden, wenn sie sich in der aktiven Politik behaupten will. Sicherlich gibt es gerade in schweizerischen Verhältnissen keine Politik ohne Lokalpolitik, aber gerade diese Tatsache soll uns anspornen, auch im Kleinen unentwegt die Richtung einzuhalten, die wir dem großen nationalen Geschehen zu geben trachten, ganz gleichgültig in welchem politischen Lager wir stehen. Dies unsere Tendenz. Selbst auf die Gefahr hin, daß zur Verwirklichung dessen, was wir sachliche Politik nannten, Reformen notwendig werden, die von unsern Spießern als undemokratisch verschrien werden. Zwar gilt im ganzen Schweizerland der Satz: Reformen haben kurze Beine. Aber selbst tiefsinnige Wahrheiten werden zuweilen widerlegt. Und es lohnt sich, diesen Kampf zu kämpfen. Selbst auf die erwähnte Gefahr hin.

Paul Weber, iur.

WENN ICH EIN SPITTELERFEIND WÄRE. *)

Wenn ich ein Spittelerfeind wäre und aus weltanschaulicher oder religiöser Gegensätzlichkeit das zelotische Bestreben hätte, diesem großen

*) Ohne Verantwortung der Redaktion!

Geiste so viel wie nur möglich zu schaden und seinen Einfluß im Sande verlaufen zu lassen — dann würde ich mich schon bei Lebzeiten Spittellers unter der Maske eines Freundes und bedingungslosen Verehrers an ihn herangemacht haben. Und ich würde ihm vorgeheuchelt haben, daß es mein sehnlichster Wunsch sei, seine Biographie schreiben zu dürfen, daß ich dies als die heilige Aufgabe meines Lebens betrachten würde. Und ich würde ihm vorschwatzen, daß ich der geeignetste Mann sei, um eine würdige und gediegene Gesamtausgabe seiner Werke, auch der nachgelassenen, zu veranstalten. Wenn es mir aber dann gelungen wäre, durch solche Vorspiegelungen den Nachlaß des Meisters an mich zu reißen, dann wehe dir, naiver Carl Spitteler! Dann hast du in deiner ersten Prometheusdichtung nicht nur dein nachmaliges Künstlerschicksal zum voraus dichterisch gestaltet, sondern du hast dann im Pandoramythus auch die Tragödie deines Nachlasses prophetisch versinnbildlicht. Denn dann würde ich, unfruchtbar wie Fafnir auf dem Nibelungenhort, auf deinem Nachlasse hocken und jeden fürchterlich angeifern und anfauchen, der etwas davon herausbekommen möchte, um eine Arbeit über dich zu schreiben — so würde ich das Interesse für dich langsam aber sicher ertönen. Ferner würde ich das jedem, der es wagte, anders als in verhimmelndem Tone über dich und deine Werke zu schreiben, wie ein pöbelhafter Köter an die Hosen springen — so würde ich deine Persönlichkeit allen ehrlichen und anständigen Naturen immer mehr verekeln.

Ferner würde ich mich mit den Spittelerverlegern so gründlich überwerfen, daß keine Aussöhnung mehr möglich wäre — so würde ich eine Gesamtausgabe deiner Werke vor Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist verunmöglichen. Endlich, wer wollte mich nach meinem Tode zur Rechenschaft ziehen, wenn der Spitteler Nachlaß nirgends mehr zu finden wäre? Ha, ha, ha, Spitteler! Und die unsterbliche Blamage für dein Vaterland — das naive Land eines naiven Dichters!

Kurz, so würde ich es treiben, wenn ich ein Spittelerfeind wäre; und alle Welt würde mich in ihrer epimethäischen Dummheit für einen glühenden Spittelerverehrer halten, für einen Hüter des Grals — und selbst eine instinktbegabte, argwöhnische Prometheusnatur würde nicht klug daraus werden, ob ich wie in „Prometheus und Epimetheus“ der landesfremde Jude sei, der die Pandoragabe stiehlt und sich auf Nimmerwiedersehen davonmacht; oder ob ich wie in „Prometheus der Dulder“ der Affe sei, der auf dem Kamel (literarhistorischen Eigendünkels) hockt und die Pandoragabe in tierischem Unverstande verkrümelt.

Doch, ich bin ja zum Glück kein Spittelerfeind, ich wäre eher der Siegfried, der den Fafnir erschlägt. Du mußt soweit keine Angst vor mir haben, lieber, verehrter Carl Spitteler — aber warum wirst du plötzlich so bleich, Meister?

Theodor E. Blatter.

STUDENTISCHE „DEMOKRATIE“.

Die Frage, wie unsere studentische Legislative, der Große Studentenrat, gewählt werden soll, ist wieder einmal unstritten. Als Diskussionsgrundlage möge hier eine auszugsweise Darstellung der Verhältnisse, wie ich sie in meinem Semesterbericht des Kleinen Studentenrates vom Sommersemester 1927 gegeben habe, Platz finden.

Der Aufbau unserer Studentenschaft ist der Idee nach ein demokratischer. Die Immatrikulierten wählen durch einfaches Mehr die Mitglieder der Fakultätsausschüsse. Alle Ausschüsse zusammen bilden die Legislative der Studentenschaft, den Großen Studentenrat. Dieser wählt die Exekutive, den Kleinen Studentenrat, als oberste Instanz und die Kommissionen als ausübende Behörden. Es soll so die Mitarbeit jedes Kommilitonen gesichert sein, zum mindesten als Wähler und Referendumsbürger. Sämtliche Inhaber studentischer Ämter sollen wissen, daß sie nicht „von Gottes Gnaden“, sondern als Ausdruck der Mehrheit ihrer Wahlberechtigten ihre Stelle bekleiden. Leider ist dies heute fast ausnahmslos graue Theorie. Der unbefangene Beobachter muß folgendes feststellen:

Die Wahl der Fakultätsausschüsse ist sicherlich keine „Volkswahl“. Eine Fakultätsversammlung, in der das gesetzliche Minimum von $\frac{1}{6}$, in großen Fakultäten von $\frac{1}{10}$ der Studierenden, anwesend ist, kommt sehr oft nicht zustande. Oft geschehen die Wahlen so, daß ein Mitglied des abtretenden Fakultätsausschusses — vielleicht weil er selber gerne seines Amtes ledig wäre — eine Liste mit der erforderlichen Anzahl Namen zusammenstellt und für seine Kandidaten soviel Unterschriften sammelt, als das gesetzliche Minimum der Anwesenden an der Fakultätsversammlung betragen würde. Dem GStR. blieb je-
weilen nichts anderes übrig, als diese Wahlen stillschweigend zu validieren, obwohl sie ohne weiteres anfechtbar wären. Auf diese Weise wird eben der gewählt, der sich dazu hergibt und nicht der Fähige. In schlimmen Fällen mußte man nachträglich feststellen, daß die Kandidaten von ihrer Aufstellung nichts wußten, und jede Wahl entschieden ablehnten. Ein so gewähltes Kollegium kann auch unmöglich viel leisten.

Es ist schon viel, wenn ein Fabrikbesuch, ein Bummel, eine Weihnachtsfeier, ein Vortrag oder etwas derartigs veranstaltet wird.

Die liederliche Art dieser Wahl zeigt natürlich auch im GStR, wo alle Fakultätsausschüsse zusammenkommen, erst recht ihre schlimmen Folgen. Von Semester zu Semester zeigen sich hier allerdings große Unterschiede.

Die Tatsache, daß trotzdem im KStR. und auch in den Kommissionen eine ganz respektable Arbeit bewältigt wird, ist in den meisten Fällen darauf zurückzuführen, daß gewisse wenige Kommilitonen ihre Zeit und ihre Kraft opfern, um durch ihre persönliche Arbeit einzuholen, was an anderen Orten gesündigt wird. Sicherlich besteht bei einer sehr großen Anzahl unserer Immatrikulierten ein absolutes Desinteressesment für die Arbeiten der Organisation, deren Vorteile aber alle genießen.

Trotz dieser recht düsteren Kritik ist es ganz klar, daß eine studentische Selbstorganisation heute schlechthin unentbehrlich geworden ist. Was uns fehlt ist die richtige Organisationsform. Die großen Fakultäten unserer Hochschule haben schon lange aufgehört — zufolge ganz divergierende Lehrpläne innerhalb der einzelnen Fakultäten — Interessenverbände zu sein, im gleichen Sinne, wie man dies etwa von den Fachvereinen der ETH.*) sagen könnte. Sie gilt es wieder ins Leben zu rufen, sie allein werden in der Lage sein, unserer Organisation die lebendige Grundlage zu geben, deren sie bedarf. Schaffen wir einen Germanisten-, Romanisten-, Anglisten- und Juristenverein, eine philosophische und psychologische Gruppe, nehmen wir dazu den Verein der Mathematiker, der Chemiker, die Klinikerschaften und Vorklinikerschaften, die Vereine der Primar- und Sekundarlehramtskandidaten, den wirtschaftswissenschaftlichen Verein, und wir haben die Interessengrundlage, deren wir bedürfen. Es bestehen keine berechtigten Zweifel, daß diese Gruppen gut gedeihen würden, insbesondere, wenn sie Anschluß an die frühere Akademikerschaft, die Leute des praktischen Lebens suchen würden. Es bestünde auch keine allzu große Schwierigkeit, diese Verbände zu der eigentlichen Stütze der Studentenschaft als Gesamtorganisation zu machen.

Es kann nicht die Rede davon sein, daß nun auf einen Schlag etwa eine durchgehende Umgestaltung in der Organisation versucht werden

*) Im nächsten Heft wird ein Artikel über die Fachvereine der ETH. erscheinen.

soll. Aber es ist die Aufgabe des guten Politikers, zu erkennen, wohin die Entwicklung tendiert und nach dieser Richtung die Wege zu ebnen. Der Große Studentenrat ist daran, ein neues einheitliches Wahlreglement zu erlassen. Bei der Wahl des Abstimmungssystems hat er sich — und nach meinem Gefühl mit Recht — für die Fakultätsversammlung entschieden, im Gegensatz zur Urnenabstimmung. Die Einzelgestaltung des Wahlverfahrens liegt noch vor uns. Wir wollen hoffen, daß es gelingen wird, diejenigen Bestimmungen zu finden, die einem gesunden Fortschritt am ehesten förderlich sein werden. Unser Ziel — wie weit entfernt es auch liegen mag — ist ein hohes: im jungen Akademiker den Geist der Zusammengehörigkeit zu wecken, dessen er bedarf, um seiner hohen Aufgabe unter seinen Volksgenossen gewachsen zu sein. So betrachtet, wollen wir auch in unseren kleinen Verhältnissen des Satzes eingedenk bleiben: „La vraie gloire de l'homme d'Etat, c'est de construire.“

Robert Eibel.

SPAZIERGANG DER PSYCHOLOGIN EULALIA.

Sie saß von Psychologendämmerung umhüllt
Und alle schauten sie, von fremder Scheu erfüllt;
Denn einwärts ging ihr Weg ins eigene Gehirn
Und schattenhaft verschwand sie hinter ihrer Stirn.
Auf allen Vieren kroch sie wie die kleinen Gören
Durch ihres Siebbeins mannigfach gewund'ne Röhren.
Stirnhöhle heißt bekanntlich dann das Vestibül,
Wo in die Flüssigkeit man sitzt und nicht auf Stühl';
Allhier entledigte sie rasch sich aller Pose
Und diffundierte durch die Hirnhaut kraft Osmose
Und kam so zum Rangierbahnhof der Nervenbahnen,
Wo Großbetrieb erdröhnte voll Verkehrsschikanen,
Wo durch der grauen Rinde blutbespülte Fluren
Auf weißen Schienen die Gedanken blitzschnell fuhren,
Sich koppelnd zu Personen- oder Güterzügen,
Dem Herz bald, bald dem Magen schaffend ein Vergnügen.
Sie sah dem zu mit selbthochachtungsvoller Miene,
Bestieg dann frech und kühn eine Motordraisine
Und fuhr auf den Geleisen voller Wißbegierde,
Bis außer Rand und Band des ganzen Fahrplans Zierde.

Doch nicht genug, zum Stellwerk stieg sie nun empor,
 Schrieb Weichen und Signalen ihren Willen vor,
 Empirisch rückend alle Hebel hin und her,
 Erforschend wie Verschied'nes, wenn's geschähe, wär',
 Bis die Gedankenzüge rings zusammenprallten
 Und ihre Räder malmend ineinanderkrallten;
 Da wußte sie's, notierte es, und stieg dann munter
 Vermöge eines Lifts zum weißen Hirn hinunter
 Und storchte durch des Unbewußtseins Traumgeschwele,
 Die Zirbeldrüse suchend, die der Sitz der Seele.
 Nach langem Suchen fand sie die versteckte Düse,
 Durch welche einzig man gelangt zur Zirbeldrüse.
 Jedoch die Seele war verschwunden wie ein Schemen,
 War fort, um im Spinalkanal ein Bad zu nehmen;
 Da sprang sie köpflings in den Liquor gleicherweise,
 Begab sich nach dem Rückenmarke auf die Reise.
 Allein, die Seele war, weil nicht empfangsgesonnen
 Zum Kleinhirn mit der Pyramidenbahn entronnen.
 Da dacht' Eulalia: „Ach lassen wir den Quark!“
 Und wühlt' nach Atavismen tief im Rückenmark,
 Bis schrillen Pfiffes her von der Peripherie
 Ein Blitzempfindungs-D-Zug jählings Luftdruck spie
 Und, sausend vor sich her sie fegend, sie gar schnell
 Entwirbelte dem Cerebrospinaltunnel.
 Da floh sie schreckensvoll aus ihrem eignen Hirn
 Und trat mit tiefer Depression aus ihrer Stirn,
 Wo Jakob, ihr Gemahl, sie heftig rufend rüttelte
 Und dergestalt sie aus dem Dämmerchlafe schüttelte;
 Da beichtete sie kleinlaut und gewissenhaft:
 Das Hirn sei klüger als der Menschen Wissenschaft.

Hornuss.

TECHNIK UND MENSCHHEIT.

Wer mit seiner Bildung tief in der Klassik des Altertums wurzelt
 und sich als Ziel der akademischen Laufbahn die Weiterförderung der
 Menschheit stellt, hat häufig für die ganze Technik nur die Bezeichnung
 „krasser Materialismus“ und einen verächtlichen Seitenblick übrig. Er

übersieht dabei, daß sein ganzes bisheriges Leben untrennbar mit der Technik verbunden ist.

Das gedämpfte elektrische Licht hat wohl bereits die Wiege der meisten heute Studierenden beschienen. Vielleicht hat bei der Geburt das Telephon eine Rolle gespielt und die weise Frau rasch herbeigerufen. Vielleicht gab der Telegraph nahen Verwandten Kunde von dem freudigen Ereignis. Die Gasflamme hat gewiß oft die Säuglingsmilch gewärmt. Und wenn in bangen Nächten die ängstliche Mutter eine Zunahme der Fiebertemperatur ihres Lieblings konstatieren mußte, so brachte nach einem telephonischen Anruf das Automobil rasch den Arzt herbei. Mit den Jahren kam das Sehnen nach den Dingen jenseits der engern Umgebung. Eisenbahn, Auto und Schiff trugen den heutigen Bruder Studio wohl oft nach interessanten Gegenden der Heimat und der Fremde. Die elektrische Straßenbahn erlaubt ihm einen größern Spielraum in der Wahl seiner Bude. Eine Drehung am Handrädchen des Radiators der Zentralheizung genügt, um die Bude zu heizen.

Das alles ist Technik. Ist Stadium einer Jahrzehnte alten Entwicklung. Resultat unermüdlicher Schöpferarbeit und ständiger Laboratoriumsversuche. Ist Produkt der Zusammenarbeit unendlich vieler geistiger und manueller Kräfte. Hinter dem elektrischen Licht stehen Staumauern, Schleusen, Stollen, von Mineuren kilometerweit durch Felsen gesprengt, Turbinen, elektrische Generatoren, Apparate, Präzisionsinstrumente, Transportleitungen. Die unscheinbare Lampe würde nicht brennen ohne das Zusammenwirken all dieser unter sich so verschiedenartigen Kräfte, die sich nach wohldurchdachten Plänen führender Ingenieure ergänzen.

Welche Präzisionsarbeit steckt in der automatischen Telephonzentrale! Welche organisatorische und konstruktive Technik steckt im Eisenbahnbetrieb! Wer einmal den Maschinensaal einer Fabrik betritt, mag bedauern, daß im Reiche der summenden Räder die alte Handwerkerherrlichkeit keinen Platz mehr hat. Doch läßt er nach dem ersten Eindruck noch einen zweiten auf sich wirken, kann er wohl Freude darüber empfinden, daß die Maschine schwere manuelle Arbeit dem Menschen abnimmt, in der Stunde bis 15 Mal mehr leistet, als der Mensch. Nur die Maschine hat den Achtstundentag ermöglicht!

Es ist eben nun einmal so: die Technik ist zum Teil auf so intensive Art in unser Leben getreten und mit unserer Alltagsbeschäftigung verbunden, daß wir sie längst als Selbstverständlichkeit betrachten und bei

der fast stündlichen Benützung der einen oder andern technischen Errungenschaften gar nicht mehr an sie denken.

Vergessen wir über dem, was uns erst eine Zukunft bescheren wird, nicht die kulturellen Gegenwartswerte der Technik. Nur einige Hinweise: Röntgen hätte niemals seine für die Diagnostik und gewisse Heilprozesse so ungemein wichtige Entdeckung gemacht, wenn es der Technik nicht zuvor gelungen wäre, ein Vakuum bis 2 Promille zu erzeugen. Die Erstellung eines Buches müßte wieder der klösterlichen Schreibstube des Mittelalters übergeben werden, wenn die Druckerpresse aus unserm Kulturleben verschwände. Bücher würden dadurch so teuer und selten, daß Lesen und Schreiben wieder ein Privilegium der begüterten Klasse wäre. Die Welt ist kleiner geworden und die Menschen sind einander näher gerückt durch die Technik.

Der große kulturelle Aufschwung der Neuzeit war nur auf technischer Grundlage in so großzügiger Weise möglich. Eingeleitet wurde er durch die Erfindung der Dampfmaschine, welche das Zeitalter der Industrie und des Schnellverkehrs eröffnete. Weder die Ägypter noch irgend ein anderes Volk brauchten heute Getreidespeicher für die sieben magern Jahre anzulegen, weil die Verkehrsmittel rasch und sicher den Ueberfluß einer Weltgegend zur Deckung des Mangels einer Tausende von Kilometer entfernten andern Gegend ermöglichen. Die Möglichkeiten aber brachte erst das Zeitalter der schwindenden Distanzen. Die Postkutschenreise von Berlin nach München dauerte 80 Stunden. Der Schnellzug legt die gleiche Strecke bequem in 9—10 Stunden zurück. Das Reisen ist billiger geworden. Studienfahrten können bei gleichen Mitteln viel weiter ausgedehnt werden als einst, und in einem gegebenen Zeitabschnitt kann man drei Mal mehr sehen und erfassen als früher. Wer schon Gelegenheit hatte, an einem internationalen Kongreß teilzunehmen und Delegierte aller Erdteile über Menschheitsfragen disputieren hörte, möge bedenken, daß dieses Zusammenarbeiten ohne das moderne Verkehrsmittel kaum möglich wäre. Man hat mir erzählt von einer erstklassigen medizinischen Autorität, die dank dem Flugzeug während Monaten ihr Wirken zwischen Berlin und München teilen konnte. Vor wenigen Jahren konnte ein leichtverderbliches Heilserum, letzte Genesungsmöglichkeit, nur durch das Flugzeug rechtzeitig in Zürich eintreffen. Radio, Kino, in absehbarer Zeit das Fernsehen, Telegraph und Telephon (man kann sich bereits privatim mit halb Amerika unterhalten), sowie die Verkehrsmittel erlauben jedem Ein-

zelen eine recht intensive Anteilnahme am Weltgeschehen und legen den Grund zu einer Art Weltbürgertum. Kein Gedanke, keine praktische brauchbare Erfindung kann heute das Licht erblicken, ohne daß nicht bereits morgen in allen Kulturstaaten zahlreiche Kräfte am Aufbau und der Vervollkommnung tätig sind.

Man hat der Technik schon den Vorwurf gemacht, sie sei destruktiv. In dieser allgemeinen Form ist der Vorwurf falsch. Bevor die Kanonen losgehen, versagen die Diplomaten. Im Krieg wird restlos alles in den Dienst der Vernichtung und Verleumdung des Feindes gestellt: die Technik, die Literatur, die Kunst, die Presse, sogar die Landwirtschaft. Die Technik ist also ebensowenig oder ebensosehr destruktiv wie Kunst und Presse. Es kommt immer darauf an, welchen Gebrauch die Menschheit von einer Sache macht. Wird die Arbeit des Ingenieurs und Technikers in den Dienst der friedlichen, kulturellen Entwicklung gestellt, so erfüllt sie im wahrsten Sinne des Wortes ideale Forderungen.

E. Bütikofer.

WAS SAGT IHR DAZU ?

3. Kapitel von Ironicus Dubitans.

Draußen traf er seinen Freund Meyer, den Mann mit den 13 Semestern, und Gottlob Immerdar.

„Da bist Du ja, alter Sumpf. Du hast Dich gestern Abend ziemlich rar gemacht,“ meinte der Theologe und sah ihn mit kleinen Augen an. Als tüchtiger Menschenfischer hatte Immerdar den Sachverhalt bald heraus. Weil er aber kein Mitleid hegte für Kreaturen, die Aphrodite mehr lieben als die schweizerische Nationalpassion des edlen Jasses, meinte er gemütlich: „Alles Fleisch ist wie das Gras, altes Gestell, ja, ja.“ Und Meyer echote: „Laß mal die Weiber. Das bringt Dich nie auf einen grünen Zweig.“ „Gerade grasgrün wird er schon nicht sein,“ brummte Leander, kehrte den beiden den Rücken und ging zum Büfett hinunter. Die Erinnerung an das Mädels von gestern stimmte ihn etwas nachdenklich.

Die beiden Freunde schauten ihm kopfschüttelnd nach. Dann aber dachten sie, daß er die Grillen und die Weiber auch mal satt bekomme, und sie beruhigten sich, weise, wie sich das für Philosophen und Theologen geziemt.

Wie Leander zum Büfett kommt, konstatiert er mit sehr geringer Begeisterung, daß er nichts Vernünftiges mehr zum Vertilgen vorfindet.

Es scheint allmählich ein schmähhch offenes Geheimnis, welche Fakultät das Büfett ernährt.

An einem der Tische sitzt Hilde und plaudert mit einer jener tüchtigen Juristinnen (die zwar auch in andern Fakultäten daheim sind), von denen der Volksmund erzählt, sie seien verheiratet. Sei heißt Holdreich und freut sich, wenn man sie aus Versehen als Fräulein anspricht. Sie hat auch recht. Holdreich. Ueberhaupt Frau! Wie seltsam das klingt! Im übrigen war sie ein Musterbeispiel für erfolgreiche Frauenarbeit und seit dem Sommernachtfest auf der Au in verschiedenen Fakultäten beschäftigt. Daneben trieb sie mit Eifer Jus. Ja, dieses Fest hatte seinen Zweck restlos erfüllt, nach ihrer Ansicht. Selbstredend behielt sie ihre Ansichten für sich, und Leander war durchaus nicht neugierig, zu erfahren, wovon sie sprach. Im besten Falle sprachen sie und Hilde über das Studium, keineswegs aber über etwas Wesentliches.

Mädels unter sich zu belauschen, ist heute eine undankbare Sache, nicht mehr eine Quelle von Sensationen.

Heinrich hatte auch kein Verlangen, jetzt Hilde zu sprechen. War sie ihm etwa gleichgültig geworden? Tatsache war, daß ihn seit gestern Abend nur noch die unbekannte Geigerin beschäftigte.

Am Sonntag würde er sie wiedersehen, am Sonntag Abend!

Da kommt Hilde auf ihn zu. Die Holdreich war fort; er hatte es nicht einmal bemerkt. Warum er gestern abend nicht zu ihr gekommen sei, fragte sie und setzte jenes kleine Schmollen auf, das eine Frau immer in Reserve bereit hat.

Richtig, das hatte er ja radikal verschwitzt. Aber ehrlich gesagt, war er auf ihre Einladung durchaus nicht versessen gewesen. So was vergißt man leicht, umsomehr, wenn etwas Reizvolleres dazwischen kommt. Sie habe einen neuen kleinen Grammophon und wolle ihm doch einige riesig nette, neue Platten vorspielen. Er war noch nie bei ihr und ihre Einladung befremdete ihn.

Hilde war ehrlich empört über seine Widerhaarigkeit.

„Na, Hilde, das hab' ich total vergessen.“

Und dabei war es ihm doch nicht ganz recht, waren sie doch immerhin gute Kameraden.

Er lernte sie im Kolleg kennen. Wie es so geht, wenn absichtlich aus Versehen ein Buch von der Bank fällt. Aber ihre gegenseitigen Beziehungen waren heute sehr diplomatisch geblieben, woran zwar Hilde gewiß keine Schuld trug.

Leander wußte, daß sie mit vielen kokettiert.

Aber dann dachte er: Ist egal! Besser ein Spatz in der Hand. Er hatte sich doch etwas verändert gegenüber früher, was Mädels anbetrifft. Nein, er ist kein halber Diogenes mehr. Wie er sich doch vorhin ärgerte, im Kolleg. Was für Augen Hilde dem jungen Laffen machte! Früher neckte er sie wohl, aber geärgert hat er sich nie. Das alles überlegt er sich zwar nicht so genau. Er denkt nur: „Hilde ist doch nett, und wenn ich wollte, vielleicht noch mehr. Und die andere — man wird ja sehen am Sonntag.“

Und er gab Hilde das Versprechen, heute ganz bestimmt zu kommen. Natürlich. Warum soll er nicht mit ihr tanzen, während der Meier auf den Himalaya steigt und die Großmama dazu Posaune bläst?

Er verabschiedete sich mit einem Lächeln von Hilde, und ihr schien, daß heute eine neue Aera in ihren Beziehungen beginne.

Wie er noch schnell in den Lesesaal will, sieht er zwei junge, bleiche Philosophen sich in den Wandelgängen ergehen. Etwas eigentümlich kleiden sie sich schon, ganz abgesehen von der merkwürdigen Tatsache, daß sie ihre Sammetkuppen mit einem soliden Lederriemen umgürten. Ku Klux Klan? Wer weiß.

Auch sonst ist es reizvoll durch die Wandelgänge zu gehen und die zeitgemäßen Stichworte aufzufangen, die einem gleich Radiowellen zufliegen, Worte wie: Bubikopf, Männerchignon, der Mann als Frau, das Weib als Ueberweib.

Im Lesesaal nimmt sich Leander eine Zeitung. Nicht etwa eine der meistfrequentierten wie „Le Rire“ oder „La Vie Parisienne“. Das wäre ein unmögliches Unterfangen, da sich ja den ganzen Tag ernsthafte Gesichter über diese Bildungszeitschriften beugen und ihren Inhalt gewissenhaft unter die Lupe nehmen. „Le Rire“ ergötzt gegenwärtig die Mondscheinprinzessin, wie Leander mit Befriedigung konstatiert. Das Mädchen, das immer so sterbensklug und dekadentmüde in die Welt schaut. Und Heinrich sieht, daß bei dieser Lektüre zum ersten Mal ihre Wangen etwas Farbe bekennen.

Neben ihm raschelt die kleine bebrillte Helene Süßtrunk in der „Vie Parisienne“. Seltsam, wo man sie doch offiziell mit der Nationalökonomie verlobt betrachtet. Sie liest T. S. F.-Witze; Heinrich schielt etwas und liest :

Lucie, je t'en prie, baisse un peu ta robe; c'est un sermon.

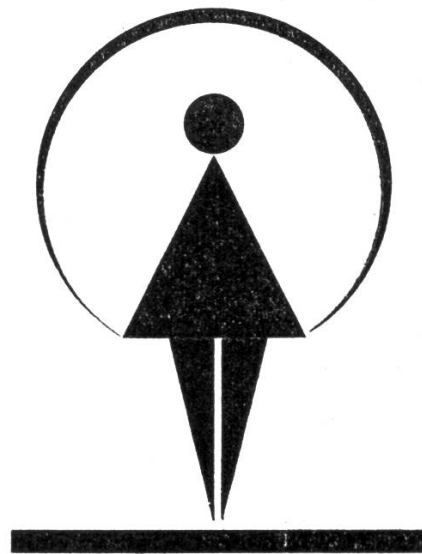
Ja, ja. Etwas muß der Mensch haben. Es scheint wenigstens so.

Wie er am Abend zu Hilde kam, lag sie auf der Chaiselongue und hörte gelangweilt die Marktberichte im Zürcher Radio, das übliche Programm. Und dann kam eine neue Stimme: „Die heutige Abendandacht wird gehalten von Herrn Pfarrer . . .“ Das genügt, denkt Heinrich Leander u. sieht Hilde an in ihrer ganzen kurzen Sittsamkeit, wie sie auf der Chaiselongue liegt. Wie tückisch das Leben ist, und wie unterhaltend, wenn man seine Wiederholungen von der lachenden Seite nimmt. Ohne etwas zu denken, wiederholt Leander: „Baisse un peu ta robe, c'est un sermon.“ „Eine Predigt?“ fragt Hilde, und richtet sich auf. „Na, das lassen wir mal über uns ergehen. Aber ich glaube doch, Dir rappelt es ein wenig heut abend, findest Du nicht?“ Und Leander sah, daß eine Studentin keine Lehren annimmt, mögen sie nun im „Le Rire“ stehen oder sonstwo. Ganz im Gegenteil.

(Schluß folgt).

Wer schreibt ihn!

Semester Schluss Ball



Freitag, den 1. Februar
im Hotel Baur en Ville
Karten zu 5 Franken
in der Zentralstelle.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Universität Zürich.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben zum Doktor beider Rechte promoviert:

Herr Horatio Bernhardt aus Riga, Lettland (Dissertation: Die Handlungs- und Prozeßfähigkeit ausländischer natürlicher Personen in der Schweiz); Herr Victor Zoller von St. Gallen (Dissertation: Der gekreuzte und der Verrechnungsscheck nach dem II. Entwurf eines Bundesgesetzes betreffend Revision der Titel XXIV bis XXXIII des Obligationenrechts); Herr Edwin Waldvogel von Zürich (Dissertation: Das Beweisrecht im eidgenössischen Versicherungsprozeß); Herr Werner Bühler von Winterthur (Dissertation: Begriff und Formen der öffentlichrechtlichen Anstalt als verwaltungsrechtliches Institut).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Kaspar Gantenbein von Grabs, St. Gallen (Dissertation: Hereditäre und konstitutionelle Verhältnisse bei Hypertonie); Herr Hans Gaiser von Turgi, Aargau (Dissertation: Die Linse mit doppeltem Brennpunkt. Ein Beitrag zur Kenntnis der progredienten Myopie im Alter); Herr Paul Treichler von Oerlikon und Richterswil (Dissertation: Arsenachweis in der Asche kremierter Leichen. Beiträge zur quantitativen Bestimmung der Fehlerquellen. Herkunft von Arsen in der Kremationsasche); Herr Hans Grendelmeyer von Dietikon (Dissertation: Die Genital- und Peritonealtuberkulosen an der Gynäkologischen Abteilung der Kant. Krankenanstalt Aarau in den Jahren 1921—1926); Herr Otto Müller von Buttisholz, Luzern (Dissertation: Ueber Metzgerverletzungen, 1496 Fälle).

An der Veterinär-medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr Hermann Glaser von Niederhünigen, Bern (Dissertation: Ueber die Cephalothoracopagen und einen Prosopothoracopagus dissymmetros vom Schwein).

An der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Fräulein Stojana T. Maleewa aus Philippopol, Bulgarien (Dissertation: Beitrag zur An-

thropogeographie des mittleren Rhodopengebirges); Herr Georg Stefanovitsch von Zemun, Jugoslawien (Dissertation: Abbaustudien an hochmolekularen, ungesättigten Säuren. Ein modifizierter Curtius'scher Abbau).

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Herr Max Brumann von Jona, St. Gallen (Dissertation: Die Rechtskraft nach schweizerischem Zivilprozeßrecht unter Berücksichtigung der Judikatur und der Prozeßrechte der umgebenden Staaten); Herr Myron Kron von Riga, Lettland (Dissertation: Wille und Vertrauensschutz beim Vertragsabschluß. Nach französischem und schweizerischem Recht mit einem Nachtrag über den franz.-ital. Entwurf für ein gemeinsames Obligationenrecht vom Jahre 1928);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Heinrich Béla Zador von Budapest, Ungarn (Dissertation: Die Bedeutung der Donau für den ungarischen Außenhandel vor und nach dem Weltkrieg).

An der medizinischen Fakultät: Herr Theodor P. Wolfensberger von Bauma, Zürich (Dissertation: Zur Entwicklungsgeschichte und Klinik der Monakowschen Fußrandreflexe); Fräulein Helene Büchler von Gsteigwiler, Bern (Dissertation: Cholesterin- und Lipoidbestimmungen im normalen und pathologischen Blutserum); Fräulein Annemarie Rascher von Zürich (Dissertation: Kasuistischer Beitrag zum Bild der Thrombose der Mesenterialvenen unter Berücksichtigung der neuern Auffassungen von der Entstehung der Venenthrombose);

an der medizinischen Fakultät hat zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Gustav Rüedi von Thusis, Graubünden (Dissertation: Zur Klinik der Gelenkkopf-Frakturen des Unterkiefers);

an der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Herr Jacob Verdam von Dordrecht, Holland (Dissertation: Geologische Forschungen im nördlichen Rätikon); Herr Karl Dufz von Zürich (Dissertation: Ueber Umsetzungsprodukte von Chlorpyrimidinen).

Studentenschaft.

Todesfälle.

Seitz, Josef, cand. med., von Berneck, St. Gallen, geb. 1903, in Zürich immatrikuliert:

1. W.-S. 1924/25,
2. W.-S. 1925/26 — S.-S. 1927,
3. vom S.-S. 1928 an.

Gestorben am 20. Dezember 1928.

Vogt, Alfred, stud. iur., von Aarau, geb. 1907, in Zürich immatrikuliert S.-S. 1927 und W.-S. 1927/28

Beim Skifahren verunglückt am 2. Januar 1929.

Fehr, Getrud, geb. 1907, von Basel, stud. med., immatrikuliert seit W.-S. 1927/28, gestorben am 10. Januar 1929.

Großer Studentenrat.

In seiner Sitzung vom 19. Dezember hatte der GStR. für den abtretenden Aktuar des KStR., Kommilitone v. Orelli, einen Ersatzmann zu wählen. v. Orelli (med.) ist in der Generalversammlung des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften in ehrenvoller Weise zu dessen Präsidenten ernannt worden. Die aufrichtigen Glückwünsche der Studentenschaft begleiten unseren verdienten Mitarbeiter in seinem neuen Amte. — Die Versammlung wählte zu seinem Nachfolger, entgegen einem Vorschlage des KStR., Kommilitone Walther Pauli (med.) mit 12 gegen 11 Stimmen.

Aus Kreisen der Studentenschaft ist der Wunsch laut geworden, der Dies Academicus möchte auf irgend eine Weise so gestaltet werden, daß es jedem Studenten möglich sei, den Gründungstag der Universität als einen studentischen Festtag zu empfinden. Bis jetzt war er nur ein Fest der Couleurstudenten. In der Diskussion wurde diese reine Organisationsfrage immer wieder auf eine Prinzipienfrage zugespitzt und mit der Regelung des allgemeinen Verhältnisses zwischen Korporationsverband und Studentenschaft verknüpft. Die Versammlung erachtete es hingegen als ihre Pflicht, dieses zeitlich und materiell dringende Traktandum anzuschneiden, unbeschadet der Arbeiten der Ausgleichskommission, von deren Wirken bis heute nichts in die Öffent-

lichkeit gedrungen ist. Der KStR. ist bereit, Wünsche und Anregungen in dieser Sache entgegen zu nehmen, zu prüfen und in einer nächsten Sitzung des Rates Anträge zu stellen. Insbesondere soll der in der Versammlung gefallene Vorschlag, am Abend des Dies einen allgemein - studentischen Fackelzug zu veranstalten, auf seine Möglichkeiten untersucht werden.

In Sachen der Motion Hohlenstein betreffend Erlaß eines einheitlichen Wahlreglementes für sämtliche Fakultäten ist die Vorfragenentscheidung, ob das System der Urnenwahl oder der Wahl in der Fakultätsversammlung zu Grunde zu legen sei, im Sinne des letzteren Modus entschieden worden. Die jahrelange Erfahrung, wie auch die sehr verschiedenartigen Verhältnisse an den verschiedenen Fakultäten gaben dem gewählten System den Vorzug.

Der Semesterschlußball, der seit Jahren immer durchgeführt wurde und nun seit einiger Zeit auch finanziell kein Risiko mehr bedeutet, soll dieses Jahr, auf Beschluß des GStR., am 1. Februar abgehalten werden. Die Organisation des Festes liegt in den Händen des KStR. oder einer von ihm zu wählenden Spezialkommission.

Der Präsident des GStR.:
Eibel.

Theologische Fakultät.

Die größeren Geschäfte, die der Semesteranfang mit sich zu bringen pflegt, waren erledigt und der Fakultätsausschuß erfreute sich einer etwas ruhigeren Periode. Er war gerade daran, gemächlich die Weihnachtsfeier der Fakultät vorzubereiten und deren Finanzierung an die Hand zu nehmen — denn für diese Feiern werden nicht etwa Gelder der Gesamtstudentenschaft verwendet —, als plötzlich in diese relative Ruhe die Nachricht fiel, Herr Professor Dr. Walther Köhler, der geschätzte Ordinarius für Kirchengeschichte an unserer Fakultät, habe einen Ruf nach Heidelberg bekommen. Begreiflicherweise herrschte deswegen große Bestürzung, und man begann sich zu fragen, wie sich die Fakultät zu verhalten habe. Die Zeit drängte sehr: 14 Tage Frist hatten wir bis zum Entscheid, um allenfalls etwas in Szene zu setzen.

Diese 14 Tage schmolzen aber auf eine Woche zusammen, denn in genau zwei Wochen sollte Weihnacht sein.

Wir mußten innert zwei Tagen eine Fakultätsversammlung einberufen, an der der Ausschuß den Antrag stellte, es solle für Prof. Köhler ein Fackelzug veranstaltet werden. Wir taten das, trotzdem verschiedene Stimmen sich gegen ein solches Wagnis erhoben hatten. Ein Wagnis war es. Wie sollte unsere kleine Fakultät einen einigermaßen ansehnlichen Fackelzug zustandebringen, auch wenn die Versammlung eine Beteiligung von fast 70 Prozent sämtlicher Immatrikulierten aufwies. Zudem war der Zeitpunkt, der für den Fackelzug einzig in Frage kam, so ungünstig wie nur möglich. Einmal war es kalt, sodaß die oder jene Musikkapelle aus Angst vor dem Einfrieren der Instrumente nicht spielen wollte; ferner war schon 4 Tage später der offizielle Vorlesungsschluß. Aber die Versammlung erhob unsern Antrag zum Beschluß.

Das Ergebnis war über Erwarten günstig. Die Zahl der Teilnehmer betrug gegen 250. Die Theologen waren fast vollzählig anwesend. Erfreulicherweise waren Teutonia, Carolingia, Zofingia und Sequania unserer Einladung gefolgt. Es war auch erfreulich, zu sehen, daß diesmal der Kleine Studentenrat nicht nur Vertreter war, sondern daß Kommilitonen aus andern Fakultäten einen beträchtlichen Haufen bildeten. Wir möchten allen, die sich an dem Fackelzug beteiligten, unsern Dank aussprechen dafür, daß sie uns geholfen haben, diese akademische Ehrung zu einem Erfolg zu gestalten.

Prof. Köhler bekundete seine Freude in einer bewegten Rede des Dankes.

Wenn es auch zu bedauern war, daß wir die Fackeln beim Strickhof draußen zusammenwerfen mußten — von wegen der h. (!) Polizei —, so war der Abschluß des Abends umso erfreulicher. Prof. Köhler machte uns nämlich noch die große Freude, daß er, unserer Einladung folgend, in die „Linde“ Obersträß kam, wo wir uns nach dem Zug versammelt hatten.

Und was sollen wir jetzt, nachdem Prof. Köhler sich entschlossen hat, Zürich zu verlassen, über den Fackelzug

sagen? Sollen wir es bereuen, dieses Wagnis unternommen zu haben? Nein, gewiß nicht, sondern wir wollen uns freuen, daß es uns gelungen ist, unserm verehrten Dozenten eine recht studentische Ehrung darzubringen, die er verdient hat, ob er nun in Zürich bleibe oder nach Heidelberg gehe.

Wenn für unsere Fakultät zeitweilig auch die Weihnachtsfeier in den Hintergrund getreten war über den Fackeln, so feierten wir am folgenden Tag nichtsdestoweniger recht schön Weihnachten.
Heß.

Fremdes Wasser auf eigene Mühle . .

Verschiedene katholische Zeitungen des In- und Auslandes fühlten sich bemüßigt, den Artikel „Kirche?“ von Walter Rüschi, welcher in unserem Dezemberheft erschienen ist, zu veröffentlichen. Gegen eine Wiedergabe an und für sich haben wir im Prinzip nichts einzuwenden, wohl aber gegen eine Entstellung, wie sich dies obgenannte Zeitungen obgenannter Richtung erlaubten.

Der erste Satz des Artikels hat in seiner Wiedergabe folgendes Gesicht erhalten:

„Eine Kirche, die (wie die protestantische, von der der Theologiekandidat und der Philosophiestudent sprechen. D. R.) nur von Ethik, Humanität, Aufstieg der Kultur und dergleichen lebt, wollen wir nicht mehr.“

Unseres Wissens handelt es sich hier nicht um die protestantische Kirche, sondern um jede Kirche, also auch die katholische, welche solche Eigenschaften besitzt. Daß diese Version der katholischen Kirche in den Kram paßt, ist wohl möglich, daß sie aber dazu den Gedanken des Autors mißbrauchen muß, ist bedauerlich.

Anderseits hieß der Schlusssatz des Artikels:

„Für das Christentum wäre es das beste, wenn es wieder einmal keine Kirche und keine „christlichen“ Staaten mehr gäbe. Dann müßte es wieder kämpfen wie in seinen ersten Zeiten — daran würde es genesen.“ Daß dieser Satz den katholischen Blättern nicht in den Kram paßte, ist ebenso begreiflich, und der Satz, wie er dann umgewandelt lautet, hat einen ganz andern Sinn:

„Für das Christentum wäre es das beste, wenn es wieder einmal . . . kämpfen müßte, wie in seinen ersten Zeiten — daran würde es genesen.“

Geschicklichkeit entschuldigt nicht! Und so sehen wir uns fürderhin veranlaßt, jeden Abdruck ohne Erlaubnis der Redaktion zu verbieten und gegebenen Falles gerichtlich zu verfolgen.
Die Redaktion.

Semesterschlußball.

Der traditionelle Semesterschlußball findet am 1. Februar in den Räumen des Hotel Baur en Ville statt. Der erste Februar ist ein Freitag. Der Ball wurde absichtlich vor den Fastnachtsfeierlichkeiten abgehalten, um möglichst vielen Kommilitonen die Teilnahme zu erleichtern. Zudem findet er am zweiten Tag eines neuen Monats statt. Und an einem Wochentag — Samstag ist in der modernen Welt bekanntlich ein Feiertag — man sehe nur einmal in den Tagesblättern, wie viel an diesem Tag gefeiert wird!

Was an diesem Abend alles geboten wird, ist vorläufig noch Geheimnis. Die Kommission entwickelt in der Dunkelkammer! Aber es wird schon etwas geben!

Mistinguett sei unabhkömmlich, sonst würde sie persönlich kommen. Dafür aber werde sie sich durch ihre Enkelin vertreten lassen. Und die sei auch noch jung und schön, versicherte mir ein Wissender.

Es werde auch getanzt werden, die Musik übe schon gewaltig und sei bereits dreimal von ihrem Vermieter wegen Hausruhestörung vermahnt worden.

Der Conferencier habe sich bei Sedlmayr und Rolf Ronay nach zarten Anständigkeiten erkundigt und eine größere Bestellung zugkräftiger Liebenswürdigkeiten an verschiedene Redaktionen von politischen Tagesblättern vergeben.

Zu mir ist er noch nicht gekommen. Wahrscheinlich behagt ihm mein geistiges Niveau nicht.

Also, wie gesagt, der Semesterschlußball ist im Werden. Ich höre ihn tagtäglich mit dem Grase wachsen.

Der Vorverkauf wird auch dieses Jahr in liebenswürdigster Weise durch

Kommilitonen und Kommilitoninnen, welche Anschluß suchen, besorgt.

Auch Frau Bütikofer wird Billette in der Zentralstelle verkaufen. Riethmann, die Propagandakanone, wird diesmal wegen dringender Abwesenheit (Rekrutenschule) nicht mitwirken können. Niedus, unserer geniale Zeichner, wird Sie wiederum durch seine Produkte entsetzen, und Nehrwein arbeitet bereits an einigen Stilleben . . .

Wir freuen uns, Sie an unserem Feste begrüßen zu dürfen und zeichnen wie gewohnt
Schl.

Bibliothek.

Cather, Einer von uns.
Bing, Wassermann.
Hesse, Betrachtungen.
Paléologue, Cavour.
Ehrenburg, Gasse am Moskaufluß.
Looser, Josuas Hingabe.
London, Jack London.
Colette, Tagesanbruch.
Kästner, Herz auf Taille.
Rolland, Goethe und Beethoven.
Neumann, Guerra.
Diebold, Fall Wagner.
Holitscher, Reisen.
Panferow, Genossenschaft der Habenichtse.
Scholz, Tagebuch.
Deeping, Hauptmann Sorell.
Zahn, Tochter Dodais.
Dorsenne, Gauguins Lebenskampf.
Marti, Rumänisches Mädchen.
Litt, Wissenschaft, Bildung, Weltanschauung.
Kurz, Ruf des Pan.
Kyber, Puppenspiel.
Wickihalder, Psychologie der Schaubühne.
Seeckt, Gedanken eines Soldaten.
Proust, Manet.
Undset, Olav Audunssohn.
Duun, Juwikingen.
Reventlow, Briefe.
Reventlow, Werke.
Deeping, Schicksalshof.
Jung, Frau in Europa.
Ramuz, Six cahiers.
Brod, Zauberreich der Liebe.
Brandenburg, Neues Theater.
Diers, Fünf Stiftfräuleins.
Robakidse, Schlangenhemd.
Heine, Memoiren.

Gorki, Blaue Leben.
 Wells, Weltgeschichte.
 Loon, Von Columbus bis Coolidge.
 Kallinikow, Frauen und Mönche.
 Franck, Recht und Unrecht.
 Maurer, Werden des Menschengeschlechts.

Zentralstelle der Studentenschaft

Universität, Zimmer 2.

Die Zentralstelle der Studentenschaft hat im Wintersemester neu aufgenommen: Labormäntel von Fr. 7.50, 11.—, Präparatenschachteln für 100 Stück à Fr. 3.50, für 50 Stück à Fr. 2.50, Gummihandschuhe à Fr. 2.10, außerdem Objektträger, Deckgläser, sowie sämtliche Instrumente zu ermäßigten Preisen.

Eine neue Kleinkunsthöhne.

Zürich erfreut sich des Besitzes einiger Kabarettts, wie da sind . . . , ja, kennen wir. Und an Kinematographen herrscht auch beinahe kein Mangel mehr. Sogar ein paar Theater soll es in dieser gesegneten Stadt geben, berichten ältere Einwohner . . . Nur eines fehlt. Was nämlich? Eine Kleinkunsthöhne nämlich! — Ein Kabarett sei doch eine Kleinkunsthöhne, meinst du? O Gott, nein! Ein Kabarett ist laut Duden ein „Kaffeebrett“, respektive eine „Singkneipe“, bzw. ein „Ueberbrett!“. Also: weder-noch!

Aber — „Der Krater“ ist eine Kleinkunsthöhne! Oh, daß es dir eingepreßt bliebe, wie Mutter Helvetia dem Franken! „Der Krater“ ist jene Kleinkunsthöhne, welche Zürich bis vorgestern fehlte. Zwar ist er keine

reklametüchtige Geschäftsunternehmung, sondern ein Künstlerbund, der auf seiner kleinen Bühne, in seinem kleinen, schmucken Atelier, ganz hoch oben, vor seinem kleinen, privaten Publikum experimentiert. Ja, experimentiert! Experimentiertheater: Einakter, Szenen, junge und jüngste Musik, Tanz, Matineen . . . Eigentlich will er gar kein Publikum, er wünscht sich Freunde; Leute, die auf pompösen Klimbim zugunsten subtilerer Genüsse mal gerne Verzicht leisten, um sich in einem Kreis von Künstlern zu bewegen, die aus Begeisterung für die Sache am Werk sind. Jeden Monat tritt neues Magma aus seinem Schoß zutage.

Vielleicht bist du selbst ein begabter Schauspieler oder Sänger oder Musikant oder sonst ein vom höheren Ingenium Besessener mit dem zugehörigen Tatendrang! Auf jeden Fall frage ungeziert bei den Kraterleuten an! Wo nämlich? Freiestraße 56/III, „Der Krater“ nämlich. Ich glaube fast, du bist es wirklich, — oder doch ein Freund von so was. Also!

A. B. C.

In der Zentralstelle der Studentenschaft, Zimmer 2, Universität, sind die Neuauflagen von

Diagnostisch-therapeutisches Vademecum (24. Auflage).

Seifert-Müller, Taschenbuch der medizinisch-klin. Diagnostik (24. Auflage).

Ziegner, Vademecum der speziellen Chirurgie und Orthopädie für Aerzte (9. Auflage).

Schnirer, Taschenbuch der Therapie 1929

eingetroffen und zu den gewohnten, ermäßigten Preisen zu haben.

Buchbesprechungen.

Ssymank, Bruder Studio in Karikatur und Satire. Ein stattlicher Großoktavband mit einem Titelbild in Vierfarbendruck und 274 Abbildungen auf Tafeln und im Text. Verlag: Strecker und Schröder, Stuttgart.

Prof. Dr. Ssymank, der bekannte Göttinger Studentenhistoriker und Inhaber des ersten Lehrauftrages für Hochschulkunde an einer deutschen Universität, schuf ein für Akademiker

ungemein witziges und interessantes Buch. Auf Grund seiner langjährigen Beschäftigung mit der deutschen Studentengeschichte schildert der Verfasser den Studenten, wie er in der bildlichen Karikatur und Satire von der Reformationszeit an bis in die jüngste Gegenwart erscheint. Der ungewöhnlich reiche Bildstoff, der in mühseliger Sammelarbeit aus vielen Zeitschriften und Büchern sorgfältig ausgewählt

wurde, dient zur Erläuterung und Erklärung des Textes, der in überaus reizvoller Weise die Würdigung dieser Kunsterzeugnisse enthält. Große Künstler und namhafte Zeichner, wie Wilhelm Busch, Karl Spitzweg, Thomas Theodor Heine, Franz Stuck, haben unter vielen andern das reiche Bildmaterial geschaffen, welches Prof. Dr. Paul Ssymank in so sinniger Weise in seinem Buch zusammenzufassen gewußt hat. Das Buch ist im Verlag Strecker und Schröder in Stuttgart erschienen und hat eine äußerst geschmackvolle Ausstattung erfahren.

C. A. Loosli: Emil Cardinaux, Verlag Brunner & Cie. A.-G., Zürich.

Es war vorauszusehen, daß C. A. Loosli, nachdem er einmal seine umfassenden, grundlegenden Arbeiten über das Leben und das Werk Ferdinand Hodlers zum Abschluß gebracht, es nicht dabei bewenden lassen würde, sondern früher oder später seine Erfahrung und seine Kenntnisse auch den jenen Großen umgebenden und mit ihm kämpfenden Künstlern der „neuen Bernerschule“, den „Hodlerianern“ widmen würde, nämlich Cuno Amiet, Emil Cardinaux, Eduard Boß, Max Brack, Max Buri, Giovanni Giacometti, Ernst Link, Rodo von Niederhäusern, Traugott Senn, Albert Trachsel, James Vibert u. a. m.

Dies ist nun eingetroffen, und soeben erschien als erste eine Monographie von Emil Cardinaux, dem bekannten bernischen Landschafts- und Plakatemaler. Wie in seinen Hodlerwerken hat Loosli auch hier wiederum nicht bloß aus der reichen Fülle seiner persönlichen Erinnerungen geschöpft, sondern er stellt uns des Künstlers Werdegang und Werk anhand der zeitgenössischen Begebenheiten in einer Weise dar, daß sich daraus nebenbei ein an sich wertvolles künstlerisches Kulturbild jener Zeit ergibt, die man die der schweizerischen Renaissance des 20. Jahrhunderts nennen möchte. Als solches ist das Buch billig, lehr- und belangreich, denn es zeigt nicht bloß einen tüchtigen Künstler von weitbekanntem Rufe, sondern auch die Entwicklung der Kunstverhältnisse unseres Landes seit mehr denn einem Vierteljahrhundert,

worunter namentlich die Geschichte der schweizerischen Plakatkunst besondere Aufmerksamkeit verdient.

Hans W. Hartmann. „Korsika als Königreich“, zu beziehen durch die Zentralstelle (Universität, Zimmer 2).

In einem flotten Bändchen schenkt uns unser Kommilitone die Früchte seiner eingehenden Studien über eine eigenartige Episode aus der Geschichte des freiheitsdürstenden Korsenvolkes.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts standen die Korsen in einem aussichtslosen Verzweiflungskampfe gegen die sich die Oberherrschaft über die Insel anmaßenden Genuesen. Führerlos, konnten sie nur dem sichern Untergange in der Knechtschaft entgehen, als ihnen plötzlich in Theodor von Neuhoß, einem Abenteurer, der sich bisher ziellos in Europa herumgeschlagen hatte, ein ehrgeiziger Führer als willkommener Helfer in der Not erschien. Mit ungewöhnlicher Energie organisierte er die Insulaner und versprach ihnen Unterstützung ihrer Freiheitsbestrebungen durch fremde Mächte. Die begeisterten Korsen wählten ihn in ihrer Hoffnungsfreude zu ihrem Könige. Doch die Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Theodor konnte als König kaum mehr leisten, als Titel und Orden verleihen. Hart bedrängt von den Genuesen, flüchtete er von dem ihm zu heiß werdenden Boden, irrte neuerdings in Europa umher, versuchte einige Male wieder in seinem „Königreich“ zu landen, saß zwischen hinein im Schuldgefängnis und starb schließlich als armseliger Bettler.

Der Freiheitskampf der Korsen aber endete mit der Einverleibung der Insel ins französische Königreich. Wenige Jahre später besuchte der junge Bonaparte als Franzose die französische Kriegsschule.

Kommilitone Hartmann gibt uns eine Schilderung von anschaulicher Sachlichkeit über die Persönlichkeit Theodor von Neuhoßs, dessen Spuren er mit der Genauigkeit des Historikers überall in Europa verfolgte.

Durch die romantische Natur des Stoffes beinahe zu einer Abenteuer-novelle geworden, spiegelt das Büchlein zum mindesten ein hübsches, sehr lesens-

wertes Zeitbild aus der Zeit vor der großen Revolution wieder. Bg.

Individualität.

Wir glauben nicht, daß eine Zeitschrift deutscher Sprache existiere, die trefflicher und umfassender das Denken und Fühlen des heutigen Europa widerspiegelte, als die im Orell Füßli Verlag erscheinende und von Willy Storrer redigierte Vierteljahresschrift für Philosophie und Kunst „Individualität“.

Was nur irgendwie in Literatur, Philosophie und Kunst von Bedeutung oder bewußt kräftigem Werden ist, findet in dieser Schrift, die beinahe einer laufenden Geistesgeschichte des rollenden Jahrhunderts verglichen werden darf, ihr gebührendes Echo.

Wie sehr die neueste Nummer den Titel „Zur Signatur des XX. Jahrhunderts“ verdient, läßt schon ein Querschnitt durch die Hauptbeiträge mit Sicherheit ahnen. In plastisch ausgearbeiteten Bildern ziehen da, der Reihe nach, Personalitäten und Werke von Pirandello, Jack London, Paul Valéry, Baudelaire, C. F. Ramuz, Rudolf Steiner, Oscar Lüthy an uns vorüber. Von Wert sind daneben Aufsätze von Rud. Utzinger und Alfr. Fankhauser und entzückende „Kleine Betrachtungen“ von Hans Albr. Moser.

Der geistige Hauptwert des vorliegenden Bandes liegt im Aufsatz von Willy Storrer selbst über Pirandello und dessen wohl den wenigsten von uns bekannter Pionierarbeit zugunsten einer vollständig neuen Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem geistig Schaffenden und dem von ihm Geschaffenen. Pirandello wird uns dadurch plötzlich mehr als nur Modedichter, und zu verdanken hat er es Willy Storrer, dem wir dafür gerne verzeihen, wenn er in der Eile den Calderon der Vaterschaft an Don Quixote und Sancho Pansa beschuldigt.

Persönlich sind wir der Meinung, daß es für Autor und Leser vorteilhafter wäre, wenn man fremdsprachige Lyrik einem gebildeten deutschsprechenden Publikum in der Ursprache vermittelte. Uebersetzungen mögen noch so gewissenhaft gearbeitet sein, der klingende Wohllaut des Originalverses geht doch fast immer verloren. Wir glauben

kaum, daß Emil Verhaeren, Paul Valéry und Stéphane Mallarmé an ihrer übertragenen Lyrik, falls sie sie läsen, Freude haben könnten.

Abschließend: eine Schrift, die jeder Akademiker, dem es darum zu tun ist, seine Zeit zu verstehen, lesen sollte.

H. V.

Im Antiquariat

der Zentralstelle der Studentenschaft, Zimmer 2, Universität, ist zu verkaufen:

Lavis, Histoire de France jusqu'à la Révolution, Hachette 1911, 18 Bde., wie neu, Haubler, à Fr. 120.—.

Maria Weese und Doris Wild, „Die Schweizer Frau in Kunstgewerbe und bildender Kunst“. Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

Maria Weese und Doris Wild haben sich in die Behandlung des Themas geteilt; Maria Weese behandelt das Kunstgewerbe, Doris Wild die bildende Kunst. Das bunte Reich der Dinge, die zum Kunstgewerbe zählen, ist eine spezifische Angelegenheit der Frau. Von altersher hat die Frau zu der Fülle des Nützlichen und Schönen, das die Kunstfertigkeit der Völker für den Alltagsbedarf und den Festgebrauch erstellte, ihren entscheidenden Teil beigetragen. In sehr reizvoller Weise zeigt Maria Weese in ihren Einleitungskapiteln die allgemeinen Ursprünge und die reiche Entfaltung der neuen kunstgewerblichen Bewegung. Die inneren und äußeren Bedingungen der kunstgewerblichen Produktion werden beleuchtet und der besondere Anteil der Frau in psychologischer und soziologischer Hinsicht mit feinem Verständnis untersucht. Die hauptsächlichsten Zweige kunstgewerblicher Betätigung werden sodann in abgerundeten Einzeldarstellungen vorgeführt. In vorbildlicher Knappheit bei höchster Fülle der Mitteilungen wird das Arbeitsgebiet beschrieben und das Wesen der speziellen frauichen Leistung und Leistungsmöglichkeit untersucht. Bei aller genauen Berücksichtigung des Technischen und Praktischen versteht es aber Frau Maria Weese, darüber hinaus sehr feinsinnig die künstlerisch menschlichen Werte zu betonen und zu fördern, die allein die werkkünstlerische Arbeit der

Frau zu einer solchen werden lassen, die diesen Namen verdient.

Doris Wild untersucht im zweiten Teil des Bandes präzise und objektiv die Stellung der Schweizerin in der freien Kunst. Sie skizziert zuerst die wirtschaftlichen Probleme, Erwerbs- und Bildungsmöglichkeit und schildert im besonderen die Organisation der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen. Der Hauptteil gilt der Darstellung der künstlerischen Leistungen der Frau. Eine historische Uebersicht von 1600 bis 1850 zeigt, daß der Anteil der Schweizer Frau an

der bildenden Kunst nicht groß war. Immerhin ragen berühmte Namen hervor, darunter derjenige der merkwürdig genialen Anna Waser und der glanzvolle der das Jahrhundert bezaubernden Angelika Kauffmann. Auf knappstem Raume zeichnet Doris Wild ein lebendiges charakteristisches Profil jeder dieser Künstlerinnen. Eine nur das Wesentlichste andeutende Uebersicht über die Neuzeit von 1850 bis zur Gegenwart mit geistreichen und treffenden Charakteristiken beschließt die wertvolle Arbeit.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Universität,
Zimmer 2, zu richten.

Redaktionsschluß für das nächste Heft:
15. Februar 1929.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Besuchen Sie das **Café Kräenzlin**

beim Hauptbahnhof **Hotel Simplon** Schützengasse 16

Conditorei - Restaurant

Größte Auswahl und ff. Pâtisserie: Stückli
20 Cts. :: Offene Weine, Spezialbiere im
offenen Ausschank :: **Dîners, Soupers,**
Spezialplatten

8-11 Täglich Künstler-Konzerte 4-6

Das moderne Café mit bescheidenen Preisen

WO

Bei **J. EISENKEIL**
Sonnegstraße 2

*

Offiziersuniformen

[illegible]

Tel. S. 2162

Geldgeschäfte jeder Art

=====

Stammkapital und Reserven Fr. 175 Millionen

HAUSMANN'S
Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französisch. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

Vorzugspreise
für Studierende
Zahlungs-
erleichterung.

HUG & Co

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Größtes Notenlager
Musik-Leihanstalt

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und Helmhaus

**METROPOL
FRAUMÜNSTER-
KELLER**



**DAß LOKAL
DER
ZÜRCHER
STUDENTEN**

E. GRAUER - Zürich 6

Universitätstraße 47 - Telephon Hottingen 3290

Feine Herren-Maß-Schneiderei

Tadelloser Sitz - Feinste Ausführung - Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt

Großes Lager in feinen englischen Stoffen

Vegetarisches Restaurant „Ceres“

Culmannstraße 10

Ia. vegetarische Küche · Diätspeisen

Café - Tee - Alkoholfreie Getränke

**GERN VERKEHRT
DER STUDENT IM**

**REISEPROVIANT
DELIKATE KLEINE PLÄTTLI**



DISSERTATIONEN

druckt sauber und zu vorteilhaften Bedingungen

BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG“

Tel. 146 **LACHEN AM ZÜRICHSEE** Tel. 146

Studenten !

*Öpfelhammer und
Gottfried Keller-Stube*

Rindermarkt 12

Erfrischungsraum
der Grands Magasins

JELMOLI S. A.

Treffpunkt der Studentenschaft / Täglich Künstler-Konzerte

PHOTO-CENTRALE

Wilhelm Pleyer

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Entwickeln, Kopieren
Vergrößerungen

für anspruchsvolle Amateure
Schnellphotos für Pässe,
Legitimationen etc. etc.

Spezialität:
Das Feinste in Photos
auf Postkarten

Ski im Uto

5 %

Gottenkieny — Bahnhofplatz

5 %

TAXAMETER



FRÜHER: SELNAU 11.11

A. WELTI-FURRER A.G. ZÜRICH